

## Delegiertenversammlung Grüne

7. Juni 2011

Liebe Grüne,

Gerne richte ich heute Abend einen Spot auf die aktuelle Kulturpolitik im Kanton, wie es im Programm zur DV so schön heisst.

Im Spotlight, im Scheinwerferlicht zu stehen, das kommt der Kultur, der Kunst ja sehr entgegen. Auch wir Politiker haben uns ans Rampenlicht gewöhnt. Die Kulturpolitik hingegen, steht selten genug im Zentrum. Schade eigentlich, denn sie hat die wichtige Aufgabe, der Kultur einen günstigen Rahmen zu bieten, damit sie optimal ausgeleuchtet wird und sich entfalten kann.

Wie sieht dieser Rahmen aus und wo stehen wir heute in der Kulturpolitik im Kanton Bern?

Ich teile meinen „Rechenschaftsbericht“ in zwei Teile:

1. Welche Politik verfolgen wir in der Kulturförderung im Kanton? Wo stehen wir heute? Was haben die Grünen erreicht?
2. Vor welche Herausforderungen stehen wir in der Kulturpflege, in der Archäologie und der Denkmalpflege?

In der Kulturförderungspolitik dürfen wir unser Licht nicht unter den Scheffel stellen: Wir dürfen getrost festhalten, dass dem Kanton Bern vor dem Einzug der Grünen in die Regierung **eine erkennbare kohärente, zeitgemässe und breit abgestützte Kulturförderungspolitik weitgehend gefehlt hat.**

Dieses **Manko** haben wir innerhalb der letzten Jahre **behoben**. In einem breit abgestützten Dialog mit Institutionen, Organisationen und Gemeinden haben wir eine Kulturstrategie für den Kanton Bern entworfen.

Sie hält grob Folgendes fest und hat seit der Zustimmung durch den Grossen Rat im April 2009 nichts von ihrer Aktualität verloren:

- Auch wenn die Politik immer wieder freiwillig oder unfreiwillig für Theater sorgt: Der Kanton selber produziert keine Kultur.
- Er fördert sie, indem er sie finanziell unterstützt und indem er attraktive Rahmenbedingungen schafft.
- Er hilft mit, dass **zentral und regional ein breites und vielfältiges** Kulturangebot entstehen bzw. bestehen kann.  
Voraussetzung für eine kantonale Förderung ist die adäquate Unterstützung von kulturellen Institutionen oder Projekten durch die Standortgemeinden oder durch Dritte.
- Weiter hat der Kanton die Verantwortung, dass er sich zuverlässig, kontinuierlich und breit in der Kultur engagiert – für die Institutionen, die Gemeinden und die weiteren Geldgeber ein fairer und verlässlicher Partner ist.
- Um das Profil des Kulturkantons Bern zu schärfen, kann der Kanton selber Schwerpunkte setzen: z.B. in der Vermittlung – Stichwort Bildung und Kultur – oder mit

speziellen kantonalen Förderakzenten in den Sparten Film, Musik oder Literatur.

Wo stehen wir heute in der Kulturpolitik? **Mittendrin**, liebe Grüne!

Vor ein paar Tagen, Ende Mai ist die Vernehmlassungsfrist des total revidierten kantonalen Kulturförderungsgesetzes abgelaufen. Auf der Basis der Kulturstrategie schafft es **günstige Rahmenbedingungen für die Kultur und ist offen gegenüber künftigen Herausforderungen.**

Kernstück der Totalrevision ist

- die Einführung einer flächendeckenden Kulturförderung im Kanton und
- ein neues einheitlicheres Finanzierungsmodell für Institutionen von verschiedenen Kategorien.

In den letzten Jahrzehnten hat sich der **Kanton Bern stark verändert**. Die Menschen sind **mobiler geworden**, die Pendlerströme zwischen Arbeits- und Wohnort sind gewachsen. Man nutzt heute viel stärker als damals **kulturelle Einrichtungen ausserhalb** des Wohnorts. Das kulturelle Angebot ist

grösser und breiter geworden. Das 2009 eröffnete Kunsthaus Interlaken ist ein positives Beispiel dieser Entwicklung.

Bis jetzt haben sich nicht alle Gemeinden einer Region, die von einem kulturellen Angebot profitiert haben, auch finanziell etwas dazu beigetragen.

**Diese Finanzierungslücke schliessen wir mit der Totalrevision.** Wir versprechen uns damit eine **bessere Verankerung für die** Kultur in den Regionen, die hoffentlich **einen positiven Schub auslösen wird.** Denn damit auch künftig ein vielfältiges, breites kulturelles Angebot in allen Regionen bestehen kann, braucht es das Engagement, die Solidarität aller. Ob das alle so im Kanton sehen, wird die Vernehmlassung zeigen...

Von St.-Imier bis auf den Ballenberg, von Paul Klee bis zum Büro destruct, vom Symphonieorchester bis zur Schweizer Kleinkunstbörse: Verglichen mit dem Ausland, **ist unser Kulturangebot reich und vielfältig, nicht nur in den Städten, sondern auch in den Dörfern.**

Können wir uns dieses Angebot künftig überhaupt noch leisten? Wollen wir es uns leisten?

Im Rahmen der Diskussion um die Kulturstrategie hat sich **der Regierungsrat ganz klar für die Vielfalt und die Breite des Angebots ausgesprochen.**

Mit der grossen Spardiskussion, die uns im Grossen Rat bevorsteht, braucht es **eine klare Haltung.** Verglichen mit anderen Politikbereichen sind die Mittel, die die öffentliche Hand für die Kultur aufwendet, bescheiden. Umso erstaunlicher **oder besser erfreulicher ist, wenn wir sehen, was aus diesem bescheidenen Mitteleinsatz alles entsteht:** Das Kunsthaus Interlaken ist dabei ein sehr gutes Beispiel. Das Parteibuch der Stiftungsratspräsidentin spielt dabei keine Rolle.

Christine darf mich aber gerne korrigieren, wenn sie meine Einschätzung nicht teilt: Das Kunsthaus bietet ein **breites, vielfältiges und teilweise auch anspruchsvolles Kulturprogramm,** das nicht zu letzt nur mit viel ehrenamtlichem Engagement die

hohen eigenen und fremden Ansprüche erfüllen kann. Es ist damit **zum Ort der Begegnung** für Einheimische und Touristen geworden; es ist ein **wichtiges Schaufenster, eine Plattform für das regionale, aber auch das kantonale Kulturschaffen geworden**. Die Zusammenarbeit mit anderen Kunsthäusern im Zusammenhang mit der Jahresausstellung etwa ist aus meiner Sicht vorbildlich.

Ähnlich wie das Kunsthaus Interlaken gibt es unzählige kleine und grosse Institutionen oder Kulturprojekte im Kanton, **die mit bescheidenen Mitteln und viel ehrenamtlichem Engagement Grossartiges leisten**. Würde in diesem Bereich der Rotstift angesetzt, hätte das verheerende Folgen für das Kulturangebot: Es ist illusorisch zu meinen, **dass die Gemeinden oder private Sponsoren in die Lücke springen würden**, die der Kanton hinterlassen würde.

Diskutieren können wir jedoch über den Einsatz der Mittel. Rund 80 Prozent der kantonalen Kulturfördergelder fliessen in die Institutionen. Die öffentliche Hand hat im Rahmen des Controllings dafür zu sorgen, dass **die Mittel optimal eingesetzt**

**werden und muss ihre strategische  
Verantwortung wahrnehmen.**

Mit der Fusion des Stadttheater Bern und dem Berner Symphonieorchester zur neuen Organisation Konzert Theater Bern, einem ähnlichen Projekt in Biel und der engeren Zusammenarbeit von Kunstmuseum Bern und Zentrum Paul Klee gehen wir in die richtige Richtung:

- **Kräfte bündeln statt verzetteln,**
- **Synergien nutzen,** um neues Potenzial zu erschliessen.
- **Mehr Leistung, mehr Kultur zum selben Preis.**

Solche Projekte sind allerdings sehr herausfordernd.

Ich bin stolz, dass es uns gerade in Bern gelungen ist, die beiden Institutionen Stadttheater und Symphonieorchester zusammen zu bringen. Es war ein riesiges Stück Arbeit und brauchte manchmal auch ein klares Wort von mir. Ich bin aber überzeugt, dass wir es geschafft haben, die Mitarbeitenden ernst zu nehmen und dass wir ihnen nun auch eine spannende Zukunft in einer neuen starken Institution bieten können.



Vergessen wir nicht: **Kulturpolitik ist immer auch Wirtschaftspolitik.** Kulturelle Angebote sind ein Standortvorteil. Die von der öffentlichen Hand gesprochenen Beiträge,

- **lösen Investition aus,**
- **schaffen Arbeitsplätze**
- und fließen indirekt **um ein Mehrfaches zurück in die Staatskasse.**

Unbezahlbar ist es, wenn – wie diesen Frühling geschehen – ein Berner Film an der Berlinale gezeigt wird: Mano Khalil hat zwar mit seinem von der Berner Filmförderung unterstützten Dokumentarfilm „Unser Garten Eden“ keinen der Bären abgeräumt, aber trotzdem **einen wunderbaren Achtungserfolg** erzielt. Vielleicht hatte die Jury ja auch ganz einfach den Eindruck, dass ein goldener oder silberner Bär einfach zu schade für den Berner Bärenpark wäre.

Das Beispiel von Mano Khalil ruft uns auch in Erinnerung, **wie viel die Kultur zur Integration und gleichzeitig zur Identität beitragen kann.** In seinem Film zeigt der gebürtige Kurde aus Syrien ein einfühlsames, liebevolles, aber nicht beschönigendes Porträt der multikulturellen Schrebergarten-Siedlung im Bottigenmoos, im

Westen der Stadt Bern. Mich haben die Geschichten der verschiedenen Personen sehr berührt und zum Nachdenken über den Begriff Heimat gebracht. Aber über was ein „wahrer“ Schweizer, was eine „richtige“ Schweizerin ist, darüber habe ich ja bereits im Januar gesprochen.

Liebe Grüne, uns allen ist sonnenklar: **Kunst- und Kulturgenuss lösen im Menschen etwas aus.** Das kann im Stillen geschehen, beim Betrachten eines Bildes in einer Ausstellung, aber auch wenn wir uns von aussen zusätzlich Anregen lassen; zum Beispiel indem wir an einer Führung teilnehmen. Die Vermittlung spielt in der Kultur also eine wichtige Rolle. **Und dass dies auch der bürgerlich dominierte Grosse Rat so sieht, darauf dürfen wir getrost stolz sein.**

Auch wenn es einiger Kunststücke und -griffe taktischer Natur gebraucht hat, um das Pilotprojekt „Bildung und Kultur“ durchzubringen. Jetzt haben wir die Gelegenheit, zu zeigen, welches Potenzial in der Verbindung der beiden Themen liegt. Profitieren werden nicht nur die Schulen, die Schülerinnen und Schüler, die Lehrerinnen und Lehrer, sondern auch die Kulturschaffenden, die ihre Kompetenzen in der

Vermittlung stärken und sich ein neues Standbein schaffen können.

Das Projekt Bildung und Kultur, zeigt beispielhaft, **wo die Stärken der Grünen liegen**: Durch unser Interesse

- am Menschen,
- an der Nachhaltigkeit,
- an der Vielfalt denken wir in Zusammenhängen, schaffen wir Verbindungen in Bereichen, die andere lieber voneinander abschotten.

So entstehen kreative Ideen und mit Hartnäckigkeit und Pragmatismus wird aus der Idee am Schluss zum Beispiel wie im Projekt Bildung und Kultur ein Gutschein für eine Schulklasse für ein kulturelles Angebot!

Ich habe jetzt lange über die Kulturförderung gesprochen. Doch **uns Grünen ist auch die Kulturpflege, der Denkmalschutz und die Archäologie, ein grosses Anliegen.**

Welche Kulturpolitik verfolgen wir in der Archäologie?  
**Eine proaktive!**

Das müssen wir auch, denn die Schweiz ist eine Baustelle. Seit einigen Jahren ist das Erscheinungsbild von Städten und Dörfern von unzähligen Kranen geprägt, die vielerorts in den Himmel ragen. Sie zeugen von Veränderung, von Wachstum und Dynamik. Auch im Kanton Bern wird fleissig an der Zukunft gebaut.

Neue Überbauungen schaffen neuen Wohn- und Arbeitsraum. **Dem Wachstum in die Breite sind aber Grenzen gesetzt.** Die Baulandreserven sind knapp. Ein- oder Umzonungen von Bauland stehen die berechtigten Interessen von Landschaftsschutz oder die weitverbreiteten Bedenken in der Bevölkerung vor einer fortschreitenden und unumkehrbaren Zersiedelung gegenüber.

Wer nicht in die Breite wachsen kann, weicht in die Höhe aus. **Verdichtetes Bauen heisst die Losung der Stunde, die auch wir Grünen propagieren.** Ob in Gstaad, Bern, Langenthal, Nidau oder Moutier – an kleinen oder grossen Bauvorhaben in den bestehenden Ortskernen oder etwas ausserhalb mangelt es nicht.

Trägt das Konzept des verdichteten Bauens massgeblich zu einem schonenden Umgang mit Ressourcen und auch zum Landschaftsschutz bei, so schafft es **aber auf der anderen Seite grosse Herausforderungen in Bezug auf den Schutz, die Bewahrung und die Pflege unseres archäologischen Erbes**. Denn wo wir heute bauen, da haben sich oft bereits vor Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden unsere Vorfahren nieder- und ihre Spuren hinterlassen. Die von der hohen Bautätigkeit betroffenen Zonen im Kanton Bern sind meist reich an archäologischen Funden.

Es ist der gesetzliche Auftrag, archäologische Denkmäler vor der Zerstörung zu bewahren oder sie, wo dies nicht möglich ist, umfassend zu erforschen und zu dokumentieren. Als ultima ratio dient der Archäologie dabei die Rettungsgrabung. Denn die beste Methode unser archäologisches Erbe zu konservieren, ist es, es gar nicht erst auszugraben.

Damit die Rettungsgrabung die ultima ratio bleibt, ist der Archäologische Dienst proaktiv: Er prüft beispielsweise bereits die Baugesuche auf ihre archäologische Relevanz hin und sucht früh das Gespräch mit allen Beteiligten. Im

**partnerschaftlichen Dialog** werden die Interessen der Gemeinden, der Planerinnen und Planer, der Bauherrschaft sowie der Behörden geklärt und für alle Seiten **tragfähige und pragmatische Lösungen entwickelt**. Dies bedarf Offenheit, Einfühlungsvermögen und Kompromissbereitschaft auf allen Seiten.

Um unser archäologisches Erbe künftig noch effizienter und besser zu schützen, arbeitet der Archäologische Dienst an einer „Potenzial- bzw. Gefahrenkarte Archäologie“. Darin erfasst werden nachgewiesene oder vermutete archäologische Stätten. Die Informationen stehen per Knopfdruck der Öffentlichkeit zur Verfügung. Damit erhalten all Beteiligten die Möglichkeit, sich bereits in einem frühen Stadium darüber Gedanken machen zu können, wo und in welcher Form ihr Bauvorhaben am besten realisiert werden kann.

Diese proaktive, fortschrittliche und kundenfreundliche Haltung trägt dazu bei, dass der Archäologische Dienst als erfahrener und kompetenter Partner wahrgenommen und geschätzt wird. Eine bessere Werbung für den Service public kann ich mir nicht vorstellen!

**Auch die Denkmalpflege setzt sich dafür ein, um unser bauliches Erbe zu schützen und zu pflegen.**

Neben unbestrittenen Monumenten wie Schlössern oder Kirchen gehören dazu auch **Objekte der Alltagsarchitektur wie Schul, Wohn- oder Bauernhäuser.**

**Ich persönlich** habe mich dabei schon früh mit dem Thema auseinandergesetzt:

Als Teenager habe ich mich zum Beispiel dagegen gewehrt, dass bei uns im Quartier ein altes, wunderschönes Haus einem Neubau weichen sollte. So war die **Unterschriftensammlung** gegen einen Häuserabbruch meine erste politische Aktivität. Mein Interesse an der Politik war fortan geweckt: Ich bin quasi durch den Denkmalschutz «politisiert» worden.

**Und auch heute ist mir die Denkmalpflege ein ganz wichtiges Anliegen.** Umso mehr besorgt es mich, wenn es politisch immer wieder unter Druck gerät. Liebe Grüne, erlaubt mir deshalb zwei, drei grundsätzliche Überlegungen.

Für mich ist die Denkmalpflege wichtig, weil mir der Erhalt der Bausubstanz nicht nur aus **ästhetischen Gründen** – und damit aus Gründen der Lebensqualität – und aus ökologischer Sicht am Herzen liegt. Obwohl: Das allein wären ja schon Gründe genug für eine wirksame Denkmalpflege.

Es geht mir aber um mehr. Es geht letztlich um **kulturelle Identität**. Immer mehr scheinen wir diese in verschiedener Hinsicht zu verlieren.

Kulturelle Identität hat sicher immer etwas **Bewahrendes**.

Kultur ist aber immer auch das sich Annähern an Neues, das Entdecken, das Infragestellen des Bewährten, des Traditionellen. Genau da setzt heute auch die moderne Denkmalpflege an:

Neue Verbindungen zwischen Alt und Neu, neue Auseinandersetzungen zwischen moderner Architektur und dem Bauerbe gehören wohl zu den spannendsten Themen, mit denen sich die Denkmalpflege auseinandersetzen darf und muss.



Das ist spannend. Aber das Bewahren der Identität ist eben auch ein wichtiges Element in dieser Auseinandersetzung.

Die wirtschaftliche Entwicklung, die Globalisierung führen immer mehr zu Austauschbarkeit. Überspitzt gesagt: Bald überall auf der Welt trinken wir das gleiche Bier, gehen wir in die gleiche Restaurantkette, sehen wir die gleichen Fernsehsender, lesen wir Zeitungen der gleichen Medienhäuser, treffen wir die gleichen Läden an.

Und auch die Städte würden sich oft immer mehr gleichen, wäre da – bei uns – nicht der Wille zum Erhalt einer gewissen auch architektonischen Identität.

Ich bin überzeugt: In Zukunft wird dieser Aspekt im Standortwettbewerb eine immer grössere Rolle spielen:

Angesichts von Vereinheitlichung, Austauschbarkeit, Standardisierung ist heute immer mehr wieder die **Authentizität** gefragt. Bei Politikern, bei Produkten, ich glaube aber eben auch: bei Städten, Orten, Wohnungen. Hier wird die Arbeit der Denkmalpflege in Zukunft eine besondere Rolle spielen. Wie gesagt:

Auch Authentizität lebt von der Auseinandersetzung von Alt und Neu. Aber Authentizität ist Grundbedingung für die kulturelle Vielfalt und Weiterentwicklung.

Die Denkmalpflege erledigt ihren anspruchsvollen Auftrag **nach wissenschaftlichen Grundsätzen** und in einem klar definierten Arbeitsgebiet.

Das **Bauinventar**, das seit Ende 2009 für den ganzen Kanton vorliegt, bildet die Grundlage ihrer Arbeit.

Insbesondere bei Objekten der **Alltagsarchitektur** erschliesst sich deren Wert nicht immer auf den ersten Blick: Da ist viel Vermittlungs-, Sensibilisierungs- und Aufklärungsarbeit nötig.

Da ist es natürlich, dass die Arbeit der Denkmalpflege auch **Widerstände** auslöst. Diese Widerstände muss sie ernst nehmen und auch in der Kommunikation und in der Praxis sinnvoll darauf reagieren.

Das kann auch zu **Anpassungen der Praxis** in einzelnen Bereichen führen. An dieser Arbeit bin ich mit unserem kantonalen Denkmalpfleger, aber auch in enger Zusammenarbeit mit der städtischen Denkmalpflege.

Dies gilt auch in einem **ganz aktuellen Gebiet**:

Bei der **Energieeffizienz** oder den erneuerbaren Energien ist in letzter Zeit Vieles in Bewegung geraten. Die Dringlichkeit der Förderung dieser neuen Energieformen ist breit anerkannt. Was wir seit vielen Jahren fordern, schreiben sich heute die meisten Parteien auf ihre Fahnen.

Wir sind daran, genau diese Themen anzuschauen – unabhängig von Fukushima, das aber die Dringlichkeit des Themas nochmals vor Augen geführt hat.

Bauen oder Renovieren sind immer auch ein **Optimierungsprozess**. Es gilt die verschiedenen berechtigten Anliegen gegeneinander abzuwägen und aufeinander abzustimmen wie zum Beispiel die Gewinnung von erneuerbaren Energien und den Denkmalschutz. Es kann nicht das eine gegen das

andere ausgespielt werden, sondern es geht darum, eine ausgewogene Lösung zu finden.

Wir haben deshalb – zusammen mit der Stadt – eine neue Strategie erarbeitet, die die Praxis der Denkmalpflege zum Einsatz von erneuerbaren Energien im Zusammenhang mit Baudenkmalern klärt und liberalisiert: Wenn es um Solaranlagen geht, soll sie nur noch bei national schützenswerten Gebäuden im Kanton, wie zum Beispiel bei den Gebäuden im UNESCO-Weltkulturerbe der Berner Altstadt mitreden. Das Bewilligungsverfahren muss deutlich vereinfacht werden. Wir müssen hier einen klaren Schritt nach vorne machen. Auch wenn wir riskieren, dass in den nächsten Jahren einige Solaranlagen auf den Dächern montiert werden, über deren Ästhetik man geteilter Meinung sein kann.

Im Verlauf des Sommers werden wir diese Strategie der Öffentlichkeit vorstellen.

Liebe Grüne, damit bin ich am Ende meiner Ausführungen, meines „Rechenschaftsberichts“ zur aktuellen Berner Kulturpolitik angelangt.

Fazit: Wir haben viel erreicht in den letzten Jahren, aber auch noch viel vor in den kommenden.

Ich danke euch, dass ich dabei auf euch zählen  
kann!